



Information

Indien

- 4 Kanonenkugel steckt noch im Mauerwerk
- 6 Den Blick nach vorn
- 11 »Die Jugend will lernen«

Nepal

- 13 Versöhnung im Blick

Sambia

- 14 Afrika ist zur Heimat geworden
- 16 Mr. Tembo und der Müll

Deutschland

- 18 »Wir sind stark steigerungsfähig ...«
- 20 »Arbeiten und Lernen« ist Vergangenheit
- 22 An die »Gründerzeit« erinnert
- 23 Ins Unbekannte aufgebrochen

Gossner Mission intern

- 24 Wir sind nun eine Stiftung
- 25 Zu Gast in Ostwestfalen
- 26 Ein Jahr Hartz IV

Rubriken

- 2 Editorial
- 3 Andacht
- 27 Journal
- 29 Kurznachrichten
- 31 Impressum
- 32 Projekt



Liebe Leserinnen, liebe Leser,



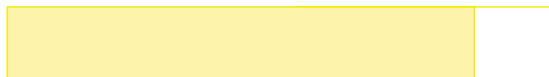
ein knappes Jahr ist seit der Tsunami-Katastrophe nun vergangen. Anlass für uns, uns noch einmal intensiv den Fragen des Wiederaufbaus und der Zukunftsperspektiven unserer Schwestern und Brüder auf den Andamanen/Nikobaren zu widmen. Viele von ihnen gehören zu den Ärmsten der Armen. Sie sind als Land- und Forstarbeiter, als Rikschafahrer oder als Tagelöhner auf die Inseln gekommen. Der Tsunami hat vielen alles Hab und Gut genommen – und trotzdem gehen sie gestärkt aus diesen schweren Monaten hervor. Denn sie haben gegenseitig Solidarität bewiesen, und sie haben erlebt, was Solidarität und Partnerschaft selbst über Tausende Kilometer hinweg bewirken kann. »Richten Sie den Menschen in Deutschland unseren Dank aus: für all die Spenden, die Gebete, die Fürbitten.« Das haben uns die Menschen auf den Andamanen/Nikobaren aufgetragen: in privaten Gesprächen, in Versammlungen und Gottesdiensten, und dieser Bitte kommen wir hiermit gerne nach.

Unsere Aufmerksamkeit in diesem Heft gilt aber auch unseren Partnern in Nepal und Sambia, und auch die politische und soziale Entwicklung in Deutschland ist zurzeit ja mehr als spannend. Im Vorfeld unserer Solidaritätskonferenz 2006, die sich dem Thema »Hartz IV« widmen wird, berichten wir über eine Arbeitslosenwerkstatt in Ostfriesland und über eine Firmenbelegschaft in Berlin-Schöneweide, die die Angst vor der Arbeitslosigkeit umtreibt.

Und nicht zu vergessen: Auch die Gossner Mission selbst steht vor einer Veränderung, die allerdings mehr formaler Natur ist: Mit Beginn des neuen Jahres wird sie ihre Arbeit als Stiftung wahrnehmen.

Ihnen eine gesegnete und hoffnungsvolle Adventszeit und ein friedvolles Weihnachtsfest,

**Ihre Jutta Klimmt
und das Team der Gossner Mission**



Spenden bis 30.09.2005:	255.869,93 EUR
Spendenansatz für 2005:	300.000,00 EUR

Titelbild: Die Menschen in Adazig feiern rund um die neue Kirche. (Mehr auf Seite 6). Foto: Jutta Klimmt

Die gute Botschaft weitergeben

Bald hören wir wieder die wunderbaren Worte aus der Weihnachtsgeschichte: »Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens ...«, Engel sagen, Engel singen diese Botschaft den Menschen zum Segen und zur Freude.

An vielen wichtigen Stellen in der Bibel spielen Engel eine Rolle; sie sind Wesen, die Gott in die Welt bringen. Maria wird die Geburt des Heilands der Welt von einem Engel angekündigt. Der Engel des Herrn steht Hagar und Ismael in der Wüste bei, er rettet Issak vor der Brandopferung. Jakob sieht Engel die Himmelsleiter hinauf- und hinabsteigen, ein schönes Bild. Es macht für mich bildhaft deutlich, was unsere erste Aufgabe als Kirche, als Christinnen und Christen ist: Gott sollen wir in die Welt tragen, seine gute Botschaft weiter erzählen, benennen was heilig ist.

Das ist in der modernen Welt nicht immer einfach und scheint zunehmend komplizierter zu werden.

Unsere bundesrepublikanische Gesellschaft hat viele Reformanstrengungen hinter sich, manch einer meint, sie hätte noch viel mehr vor sich. Der Blick in die weite Welt, der Gossner immer ausgezeichnet hat, lässt uns erschrocken immer größere Armut wahrnehmen. Die unternommenen Anstrengungen reichen bei weitem nicht aus.

Von welcher biblischen Botschaft lassen wir uns als Christenmenschen bei der Arbeit an diesen Fragen leiten?

Ich möchte eine persönliche Antwort versuchen mit einer christlichen Vision von Gesellschaft, wie Paulus sie im 1. Korintherbrief im 12. Kapitel entworfen hat. Paulus stellt hier die Frage: wie ist die Verbindung von Christinnen und Christen bzw. der Kirche mit Christus selbst und verdichtet sie auf wunderbare Weise im Bild des »Leibes Christi«. Christus das Haupt, Menschen die Glieder. So verschieden sie untereinander auch sein mögen, so sind sie doch alle aufeinander angewiesen. In einem gesunden Organismus kann kein Glied gut ohne das andere leben, vielmehr »sind die Glieder des Leibes, die uns am schwächsten erscheinen« die nötigsten, und »wenn ein Glied leidet, so leiden alle mit«, wenn sich aber »ein Glied freut, so freuen sich alle«. Ein schöner Satz, ich liebe ihn.

Das Bild rührt an. Weil das so ist, kann man schnell versucht sein, auf Distanz zu gehen und die Vorstellung von Paulus als vergangene Sozialromantik abzutun. Das ist verständlich. Es wäre aber schade, dieses schöne tiefe Bild so schnell ad acta zu legen. Mich fasziniert an dem Bild, dass es die Gleichwertigkeit aller Menschen betont in ihrer ganzen Unterschiedlichkeit und Schutzbedürftigkeit. Es spiegelt



die Vision einer Gesellschaft, in der man sich um einander kümmert, ohne sich in der Eigenständigkeit und Freiheit zu beschneiden. Da gehört zusammen, was zu Recht unterschiedlich ist, da bleibt unterschiedlich, was trotzdem zusammen gehört, und ich höre: »Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen ...« Schwach zu sein ist keine Schande des Einzelnen, sondern zieht das ganze System in Mitleidenschaft. Für mich drückt sich aus: Gemeinschaft, Anteilnahme, Barmherzigkeit. So soll es sein, so ist es gut.

Wir haben sicher unterschiedliche Leitbilder und Gefühle, aber die Frage bleibt uns gemeinsam: Welche gute Botschaft haben wir für die Menschen, was ist mein christliches Leitbild, wo können wir einander und für die Welt Engel sein?

Pfarrerin Jutta Jekel,
Wiesbaden, Kuratorin
der Gossner Mission

Kanonenkugel steckt noch im Mauerwerk

Zu Weihnachten wird die Christuskirche Ranchi 150 Jahre alt

An Heiligabend wurde sie eingeweiht; 150 Jahre ist sie nun alt – und einiges hat sie in dieser Zeit erleben und mitmachen müssen: die Christuskirche in Ranchi. Damals war ihr Bau nicht unumstritten. Heute aber freuen sich die Menschen in Ranchi auf das Jubiläumsfest – und natürlich auf den Heiligabend.

Am 9. Juni 1850 waren gerade einmal die ersten Adivasi getauft worden, vier an der Zahl. Sollte man ein Jahr danach schon einen Kirchbau in Ranchi planen? Missionar Sternberg, Senior der Missionare auf einer Station am Ganges, hatte Bedenken. Gossner selbst traf die Entscheidung. Er befürwortete ein Gebäude mit 800 Sitzplätzen im Mittelpunkt von Ranchi, »das unter

all´ den Götzentempeln Indiens dem Namen dessen würdig sei, nach dem es genannt werden sollte«.

So kam es zur Grundsteinlegung der Christuskirche am 18. November 1851 bei Sonnenaufgang. Am Heiligabend 1855 wurde sie eingeweiht. Vom ersten Gottesdienst konnte man damals lesen: »Alle eingeborenen Christen versammelten sich

auf dem Kirchwege und stellten sich in Reih und Glied; alle Waisenkinder schlossen sich dem Zug an, und so ging der ganze Zug mit stillem Gebete der neuen Kirche zu ... Major Hantington und mehrere Engländer versammelten sich auch in der Kirche ... auch eine schöne passende Liturgie wurde von den Kindern meisterhaft aufgeführt. Ich habe dergleichen in Deutschland nie gehört ...«

Weil noch nicht alle Bänke aufgestellt waren, lagerten die 400 Teilnehmer auf dem Boden. Brandt, der Musiker unter den Missionaren, freute sich, dass die neuen Pfeifen der Orgel 14 Tage vor dem Fest – wenn auch teilweise zerquetscht – rechtzeitig angekommen waren. Das erste Lied in der neuen Kirche erklang: »Allein Gott in der Höhe sei Ehr´«, denn »Ihm zur Ehre haben wir die Kirche erbaut, darum auch ihm zuerst und für immer das Lob.«.

Aber nicht das Bauwerk wurde künftig zum verkündigenden Zeichen, sondern der Stall mit dem Gottessohn – ausgegrenzt und doch im Licht der Himmelswesen, wie die Waisenkinder im Missionsgehöft. Ein Zeichen auch der Weihnachtsbaum, tröstende Lichter auf den Zweigen – statt der ängstigen-



1855 war man sich noch nicht sicher, ob die Christuskirche in Ranchi wirklich so groß gebaut werden sollte. Doch Johannes Gossner selbst entschied sich für den Kirchbau. Heute ist die Kirche immer bis auf den letzten Platz gefüllt, und viele Kirchgänger müssen den Gottesdienst draußen über Lautsprecher verfolgen.



Sie prägt den »church compound« in Ranchi: die Christuskirche, die vor 150 Jahren zu Heiligabend eingeweiht wurde.



den Bongageister draußen im Licht des Dschungels. Über ihnen hier nicht das Grasdach, in dem die gefürchteten Blutgeister hausten, sondern ein Gewölbe, das den Orgelklang zurückgab.

Nun hatte, nächst dem Erntedankfest, auch die Weihnachtsfreude den Eingang in die Herzen der Adivasis gefunden. Als zwei Monate später hier ein Gottesdienst mit 75 Erwachsenentaufen stattfand, waren alle Bedenken gegenüber dem Kirchbau überwunden.

Über das Aussehen der Kirche wurde von Außenstehenden gespöttelt: »Es sieht aus wie ein Mann ohne Kopf.« Denn während der vierjährigen Bauzeit hatte sich herausgestellt, dass der Baugrund zu schwach war, um eine Turmspitze zu tragen. Als die Last der zwei Glocken zu den Berechnungen hinzukam, verzichtete man auch auf eine

leichtere Konstruktion zur Turmbekrönung – bis heute.

Die Engländer gaben ihre volle Anerkennung für das eigentlich unvollendete Bauwerk. Die Gerüste wurden abgebaut. Die Bausumme von 13.000 Rupien war zusammengekommen.

Zwei Jahre später wollten Hindufürsten ihr Land gewaltsam von den Fremden befreien. Der wuchtige Turmsockel der neuen Kirche aber hielt einem Angriff stand. Eine abgefeuerte Kanonenkugel blieb im Mauerwerk stecken – noch heute kann man sie besichtigen. In den Wirren gaben die Engländer den Rückzugsbefehl für alle Europäer: Sie sollten sich nach Kalkutta in Sicherheit bringen. Die Adivasi-Christen flohen dagegen in die Wälder.

So hatten die Angreifer schließlich leichtes Spiel. Während die Inneneinrichtung der

Kirche verwüstet wurde, entstanden in den Wäldern weite Gemeinden. Sie wuchsen stärker, als es zuvor rund um die Kirche geschehen war ...

Heute nun ist die Gemeinde in Ranchi groß und stattlich. Hunderte Gläubige werden zum Jubiläum der Christuskirche und zu den Weihnachtsgottesdiensten zusammenkommen. Und anders als am Tag der Einweihung der Kirche vor 150 Jahren leiten nun indische Pastoren die Weihnachtsgottesdienste nach preußischer Agenda in der Christuskirche zu Ranchi.

**Dr. Klaus Roeber, Kurator
der Gossner Mission**

Den Blick nach vorn

Knappes Jahr danach – Menschen
schöpfen Kraft aus dem Glauben

Das Meer liegt so still dar, als sei es nie in Aufruhr gewesen. Sanft schlagen die Wellen an den Strand; die Palmen wiegen sich im Wind. Zwei Fischerboote liegen vor der Küste, sonst leuchtet nur das tiefe Blau von Wasser und Himmel, so weit das Auge reicht. Ein knappes Jahr nach der Tsunami-Katastrophe scheinen Schönheit und Stille auf die Inselgruppe der Andamanen/Nikobaren zurückgekehrt zu sein. Doch das Ereignis hat tiefe Wunden hinterlassen.

Das kleine Dorf Adazig liegt auf Andaman, der größten Insel der langgezogenen Eiland-Gruppe. Nur wenige Autostunden von der Hauptstadt Port Blair entfernt und doch am Ende der Welt. Denn wer hierhin reisen will, der muss das eingezäunte und streng bewachte Urwald-Reservat der Jarawan-Ureinwohner durchqueren. Das bedeutet: zunächst bei den Behörden eine schriftliche Erlaubnis einholen, am anderen Tag durch unwegsames Gelände bis zum Eingang des Reservats fahren, sich hier in eine Liste eintragen und dann warten, bis sich zu festgelegten Uhrzeiten das Tor zum Reservat öffnet. Dann darf der Konvoi von Autos und Bussen passieren, allerdings erst, nachdem im ersten und letzten Wagen bewaffnetes Militär zugestiegen ist.

Nun geht´s mit Tempo 30 über die löchrige Buckelpiste, dann mit der Fähre über einen breiten Wasserstrom, und endlich ist Adazig erreicht. 30 christliche Familien leben hier; jeder kennt jeden; und alle sind sie aufeinander angewiesen. Denn das Leben ist hart und mühselig, hier am Ende der Welt. Um so schlimmer war es für die Dorfgemeinschaft, dass das Erdbeben, das gemeinsam mit den Tsunami-Wellen die Andamanen/Nikobaren erschütterte,

auch die Kirche schwer beschädigte. Die Kirche, die in dieser Region eine ganz andere Bedeutung hat als in einem europäischen Land.

»Für uns ist der Gottesdienst der Mittelpunkt unserer Gemeinschaft. Er spendet uns Trost und Kraft und gibt uns immer wieder neue Hoffnung auf eine bessere Zukunft«, sagt Samir Kujor, der Kirchenvorstand der Gemeinde. Zum Gottesdienst am Sonntag kommt hier Groß und Klein zusammen, nicht nur aus Adazig selbst, sondern auch aus der unwegsamen Gegend rundum. Dann füllt sich das Gebäude bis auf den letzten Platz mit Gläubigen, und wer drin keinen Raum mehr findet, der lässt sich geduldig vorm Eingang nieder.

Zweieinhalb Stunden – so viel Zeit muss man für den Gottesdienst schon rechnen, und danach ist Zeit fürs gemeinsame Essen, für Gespräche, für Planungen. »So ist die Kirche nicht nur Gotteshaus, sondern Gemeindezentrum. Sie gibt uns auch an den Wochentagen die Möglichkeit, nach getaner Arbeit zusammenzukommen, unsere Probleme zu besprechen, miteinander zu essen und zu feiern. Auch in den Zeiten, in denen der Monsunregen niedergeht. Sie gewährt uns ein schützendes Dach – im wörtli-

Spendenfreude ist ungebrochen: Hilfen aus Lippe, Brandenburg und Berlin

Auch ein knappes Jahr nach der Tsunami-Katastrophe reißt der Strom der Spenden für die betroffenen Menschen auf den Andamanen/Nikobaren nicht ab.

So haben die Mitglieder des Rotary Club Detmold-Oerlinghausen für den Wiederaufbau 3500 Euro gespendet, die der Präsident des Clubs, Gerd Muckermann, in Anwesenheit des Schatzmeisters Christian Grotebrune an den Sprecher des Lippischen Freundeskreises, Pastor Wolf-Dieter Schmelter, zur Weiterleitung an die Gossner Mission übergab. Durch diesen Spende hat sich der Spendenbetrag allein aus Lippe für die Tsunami-Opfer auf 35.500 Euro erhöht.

Daneben ging eine weitere Großspende bei der Gossner Mission ein: Zahlreiche Kindertagesstätten

in Berlin und Brandenburg haben seit Beginn des Jahres Aktionen für die Flutopfer gestartet, und so konnte der Geschäftsführer des Kita-Verbandes VETK, Jürgen Schwochow, beim Sommerfest des Diakonischen Werks in Berlin einen Scheck über 4966,86 Euro an die Öffentlichkeitsreferentin der Gossner Mission überreichen.

Insgesamt lag der Spendenbetrag zum 31. Oktober bei 92.854,49 Euro. Die Spenden werden über die Gossner Kirche an den Koordinator der Hilfsmaßnahmen auf den Inseln, Nityanand Naik, weitergeleitet.

Dem Rotary Club Detmold-Oerlinghausen sei es wichtig, so betonte er bei der Übergabe, dass er seine Spende einer Institution anvertraut, mit der die Lippische Landeskirche vertrauensvoll zusammenarbeitet und die seit 160 Jahren von Einzelspendern und Kirchengemeinden aus Lippe unterstützt wird. Darüber hinaus liegt den Rotariern daran, dass das Hilfsprojekt von Menschen vor Ort, also Gliedern der indischen Kirche auf den Andamanen/

chen und im übertragenen Sinn des Wortes.«

So war es für die Menschen in Adazig keine Frage, dass das zerstörte Gebäude möglichst schnell – und zwar genau so schlicht, aber größer als zuvor – wieder aufgebaut werden musste.

Wellblechdach und Zement wurden vom Wiederaufbaukomitee der Gossner Mission zur Verfügung gestellt, die nötigen Arbeiten haben die Frauen und Männer des Dorfes selbst vorgenommen.

Heute nun ist für die Menschen in Adazig ein Festtag. Die Kirche ist mit Luftballons und bunten Papiergirlanden geschmückt, kleine Fähnchen

am Wegesrand weisen den Weg zur noch verschlossenen Tür. Nityanand Naik ist eingeladen, der Leiter des Wiederaufbaukomitees aus Port Blair, sowie der Asienreferent der Gossner Mission, Bernd Krause, der die Kirche feierlich eröffnen und einweihen soll. Alle christlichen Dorfbewohner sind zusammengekommen, um nach alter Sitte die Gäste draußen auf der Straße zu empfangen: mit Blumen, mit Gesang und mit dem traditionellen Händewaschen.





Pastor Wolf-Dieter Schmelter nahm den Scheck des Rotary Club Detmold-Oerlinghausen aus den Händen des Präsidenten Gerd Muckermann und des Schatzmeisters Christian Grotebrune entgegen. Beim Sommerfest der Diakonie in Berlin übergab VETK-Geschäftsführer Jürgen Schwowch die Spende der Kitas an Öffentlichkeitsreferentin Jutta Klimmt.

Nikobaren, entwickelt, geleitet und verantwortungsvoll verwaltet wird.

Mit den Spenden soll ein Beitrag zur Errichtung von Gebäuden geleistet werden, die eine »Fluchtburg« für die Inselbewohner vor möglichem Hochwasser bilden sollen. In normalen Zeiten werden die Gebäude für Ausbildungszwecke und Berufstraining genutzt.

Allen Spendern, so Pastor Schmelter, der auch Vorsitzender des Indien-Ausschusses ist, gilt der Dank

dafür, dass sie die Not der Menschen nicht vergessen haben. Nach den ersten Hilfsmaßnahmen sei es heute dringend notwendig, den Inselbewohnern, die zu den Ärmsten der Armen gehören, zu Arbeitsmöglichkeiten und zu Schutzbauten vor weiteren Katastrophen zu verhelfen. Damit werde ihnen Mut und Vertrauen wiedergegeben, die sie in der schrecklichen Naturkatastrophe verloren hatten.

Nach dem Gottesdienst und dem gemeinsamen Essen ist dann Zeit, um mit einander ins Gespräch zu kommen. Und da wird schnell deutlich, wie sehr der Tsunami weiterhin das Denken und Planen der Menschen bestimmt. »Die Familie meines Bruders lebt nicht weit von der Küste entfernt«, erzählt Samir Kujor. »Noch immer sind seine Reisfelder von Salzwasser überspült. Eine Pumpe arbeitet Tag und Nacht, doch das Salzwasser sucht sich immer wieder einen Weg.« Sein Bruder sei völlig ratlos und

voller Sorge, wie er seine Familie ernähren solle. Selbst wenn er es schafft, die salzige Brühe völlig abzupumpen, so dauert es doch vier bis fünf Jahre, bis die Reisfelder wieder tragen.

Kujors Nachbar erzählt von seiner Tochter, die mit einem Fischer aus Hut Bay verheiratet ist. In diesem Ort auf Little Andaman leben beinahe alle vom Fischfang. 120 Boote lagen dort am Strand, als der Tsunami kam, nur zwei überstanden die Wucht der Wellen. Trotz der zahlreichen Hilfsmaßnahmen wissen die Fischer von Hut Bay noch immer nicht, wie sie den Winter überstehen sollen. »Früher holten sie in einem guten Monat wie dem März beinahe 90.000 Kilo Fisch aus dem Wasser, in diesem März waren es nur 1000

Kilo«, weiß der besorgte Vater zu berichten.

Solche oder ähnliche Geschichten können sie hier alle erzählen, aber heute, an diesem Freudentag, soll der Tsunami nicht im Vordergrund stehen. So kehren die Gespräche zum

Bild links: Das Meer liegt so still dar, als sei es nie in Aufruhr gewesen. Doch die Wunden sind tief, der Tsunami bestimmt weiterhin das Denken und Planen der Menschen auf den Inseln.

Bild rechts: Im Dorf Adazig will man jetzt nach vorne schauen: Im neu aufgebauten Gemeindezentrum hat die Dorfgemeinschaft wieder eine Begegnungsstätte.



Leben in Adazig zurück. »Wir sind so froh, nun wieder ein Gemeindezentrum zu haben«, betont Jeremina Kujor. »Hier trifft sich die Jugend regelmäßig; hier kommt unsere Frauengruppe je-



Im Slumgebiet von Carbin Khori haben sich die Menschen nach dem Tsunami gegenseitig geholfen und unterstützt.

de Woche zum Gebet zusammen und regelmäßig auch, um am Abend Sorgen und Pläne zu besprechen und uns gegenseitig bei Problemen beizustehen.«

Solidarität – sie wird hier in den Dorfgemeinschaften großgeschrieben. Das war schon immer so, aber seit dem Tsunami hat sich diese Haltung noch verstärkt.

Machen wir einen Sprung von Adazig ins Armenviertel Carbin Khori in Port Blair. Das Slumgebiet liegt nur hundert Meter von der Küste entfernt. Die Wellen haben hier beinahe alles mitgerissen, Boote, Hütten, Kochstellen.

Mittlerweile haben die Menschen ihre Behausungen wieder aufgebaut – meist an genau der gleichen Stelle wie zuvor, obwohl sie alle Angst haben: Angst, die Wellen könnten zurückkehren. »Aber wohin sollen sie gehen? Alle hier sind Tagelöhner, verdienen höchstens 100 Rupien am Tag, wenn sie denn überhaupt Arbeit finden. Und der Betrag reicht nur für das Nötigste«, erklärt Lily Marki, die zu Mr. Naiks Team gehört und die Verteilung der Hilfsgüter in Carbin Khori überwacht.

In den ersten Tagen nach dem Tsunami, erinnert sie sich, stand hier nichts mehr. Und so hat das Gossner-Team erst mal mit Lebensmitteln, mit Reis und Öl, mit Linsen und Salz, ausgeholfen, während die Menschen in den Trümmern nach ihren armseligen Habseligkeiten suchten. Dann wurden Töpfe, Pfannen, Matratzen verteilt. Und seitdem sind die Frauen und Männer damit beschäftigt, ihre Hütten aus Palmholz und Wellblech auf einem neuen Betonfundament herzurichten. »Viele haben nur die Hälfte des von uns zur Verfügung gestellten Baumaterials angenommen und uns gesagt: Wenn wir weniger nehmen, dann reicht das Material für doppelt so viele«, erzählt Lili, während sie von Haus zu Haus geht und sich Sorgen und Nöte anhört. Und davon gibt es hier viele ...

»Die zweite Phase unseres Hilfsprogramms – der Wiederaufbau von Häusern und Kirchen – ist nun beinahe abgeschlossen«, betont Mr. Naik. »Nun wartet die dritte Phase: Wir wollen den Menschen helfen, Wege aus ihrer Armut zu finden. Die Kinder sollen alle zur Schule gehen können, die Jugendlichen eine Chance auf einen Ausbildungsplatz haben. Sie müssen besser qualifiziert sein, als sie es jetzt sind. Nur so kann die Armut langfristig bekämpft werden.«

**Jutta Klimmt,
Öffentlichkeitsreferentin**





»Die Jugend will lernen«

Wiederaufbau auf der Inselgruppe: Dritte Phase rollt an

Ein knappes Jahr nach der Katastrophe hat Bernd Krause, Asienreferent der Gossner Mission, auf den Andamanen/Nikobaren den Stand der Arbeiten überprüft.

? Eine Woche lang hast du auf der Inselgruppe Gemeinden besucht, Programme in Augenschein genommen, Gespräche geführt. Wie ist die Situation jetzt?

Bernd Krause: Es hat sich bestätigt, was ich auch bei meiner Reise im April schon erfahren habe: Mr. Naik macht hier eine gute Arbeit. Er hat den richtigen Blick dafür, zu spüren, was den Menschen jetzt am wichtigsten ist. Und er legt großen

Wert auf die spirituelle Erneuerung und auf die Mobilisierung der Gemeinden.

? Warum werden gerade die Gemeinden der Gossner Kirche auf den Andamanen/Nikobaren beim Wiederaufbauprogramm so stark in den Blick genommen?

Bernd Krause: In den ersten Wochen und Monaten nach der Katastrophe haben die Gemeinden große Solidarität bewiesen

und starkes Gemeinschaftsgefühl gezeigt. Das schlägt sich jetzt in konkreten Erwartungen und Vorhaben nieder. Die Menschen wollen jetzt nicht stehenbleiben, sie wollen gemeinsam ihre Lebensumstände verbessern. Das zeigt sich im gemeinsamen Aufbau der Kirchen in den Dörfern, und es zeigt sich etwa auch in der überaus starken Beteiligung an dem Jugendorientierungs- und -trainingsseminar gerade jetzt in Port Blair. Die jungen Leute wollen

Spenden für Flutopfer bis 31.10.2005: 92.854,49 EUR

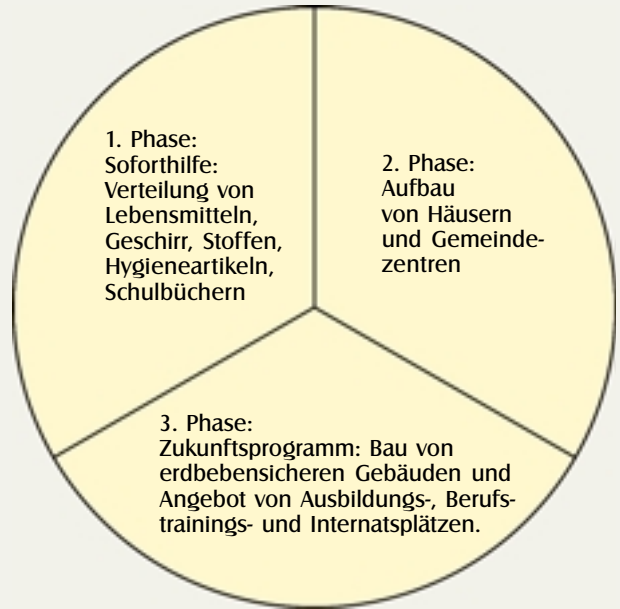


Bedürftige aus verschiedenen Gemein- den nehmen Zement und neue Alu- Dächer entgegen.



Natürlich wird die Übergabe der Hilfs- güter schriftlich festgehalten und mit der Unterschrift besiegelt.

Je ein Drittel der Spenden wurde ausgegeben, bzw. bereitgestellt für:



lernen; sie wollen wissen, welchen Weg sie künftig gehen können.

? So beginnt nun nach der Soforthilfe und dem Wiederaufbau die dritte Phase der Hilfe?

Bernd Krause: Ja, das ist unerlässlich. Bei meinem Besuch habe ich erneut erfahren, dass die Adivasi, die Mitglieder der Gossner Kirche, beim Aufbauprogramm der Regierung ganz am Ende stehen. Wahrscheinlich hätten die Adivasi nie Hilfe erhalten, wenn nicht die großzügigen Spenden aus Deutschland

gekommen wären. Und mit einem Teil dieser Spenden wollen wir nun – gemeinsam mit anderen Hilfswerken – auf mehreren Inseln die geplanten erdbebensicheren Gebäude bauen, in denen Schul-, Internat- und Ausbildungsplätze zur Verfügung stehen sollen.

? Warum wird damit erst jetzt begonnen?

Bernd Krause: Zunächst mussten wir uns um die nächstliegenden Bedürfnisse der Menschen kümmern. Zudem muss der Bedarf konkret ermittelt werden, denn die Situationen

auf den einzelnen Inseln sind ganz unterschiedlich. Auch sind wir wegen der Gelder und der Baugenehmigung weiterhin in Verhandlungen mit anderen Hilfswerken und mit der Regierung. Bis die neuen »Shelter« stehen, werden wir aber erste Orientierungs- und Qualifizierungskurse in den kirchlichen Gebäuden anbieten. Damit hat das Wiederaufbaukomitee schon begonnen.

Das Interview führte
Jutta Klimmt

Versöhnung im Blick

Nepalteam Hamburg setzt neue Schwerpunkte

Seit über zehn Jahren unterstützt das Nepalteam der Michaeliskirchengemeinde Hamburg-Neugraben über die Gossner Mission Alphabetisierungsprojekte für Frauen in Nepal. In zunehmenden Maße aber erlebt das Team, dass die Arbeit aufgrund des Bürgerkriegs immer schwieriger wird.

Nepal – ein Land mit beeindruckenden Bergen, traumhafter Landschaft, außerordentlich freundlichen Menschen, reicher Kultur und faszinierender Religiosität. Nepal – auch ein Land mit bitterer Armut, hoher Kindersterblichkeit und ein Land, das seit acht Jahren zunehmend im Bürgerkrieg versinkt.

Das Nepalteam Hamburg-Neugraben hat erleben müssen, dass Alphabetisierungs-Projekte aufgrund der Auseinandersetzung zwischen der Armee und den Maoisten eingestellt wer-

den müssen oder nur sehr begrenzt weiterlaufen können.

Es scheint die Gefahr zu bestehen, dass die Erfolge, die in der Bildung der Bevölkerung erreicht wurden, wieder zunichte gemacht werden. Bildung ist aber wichtig, damit die Nepali in der Lage sind, ihre Lebenssituation aus eigener Kraft zu verbessern.

Wo die Ursachen dieses Bürgerkrieges liegen und was getan werden kann und muss, um ihn zu beenden, darum ging es in einer Veranstaltung, zu der das Nepalteam und der Ökumene-Ausschuss des Kirchenkreises Harburg eingeladen hatten. Auf dem Podium nahmen die Bundestagsabgeordneten Hans-Ulrich Klose (SPD) und Thilo Hoppe (Grüne) sowie die Nepal-Experten Thomas Döhne und Bernd Krause (Gossner Mission) daran teil, und sie freuten sich, rund 70 weitere Interessierte begrüßen zu können.

Thomas Döhne zeigte in seinem Vortrag auf, welche vielfältigen Ursachen zu diesem Konflikt führten. Er befürchtet, dass eine Verschärfung des Bürgerkriegs auch zu ethnischen Auseinandersetzungen führen könnte. Das hätte in einem Land mit rund 120 ethnischen Gruppen fatale Folgen.

Der frühere Hamburger Bürgermeister Hans-Ulrich Klose sieht vor allem eine Chance darin, dass die großen Nachbarn Nepals – China und Indien – auf die Konfliktparteien Einfluss ausüben und zur Stabilisierung beitragen könnten. Thilo Hoppe glaubt, dass es hilfreich sein kann, Nepali zu unterstützen, die Verantwortung für das Land übernehmen wollen und vehement Friedensverhandlungen einfordern.

Alle Podiumsteilnehmer waren sich einig, dass der Bürgerkrieg nicht militärisch gelöst werden kann. Ebenso waren sich alle einig, dass Waffenlieferungen aus Europa, Indien und USA die Auseinandersetzungen weiter anheizen. Bis jetzt sind etwa 13.000 Menschen gewaltsam ums Leben gekommen. An einer Verhandlungslösung führt kein Weg vorbei.

So will das Nepalteam künftig neben der Alphabetisierungsarbeit eine Menschenrechtsorganisation in Nepal unterstützen, die sich um Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung im Land bemüht.



Weitere Bildungsprogramme sind nötig, damit die Nepali ihre Lebenssituation verbessern können.

Marina Meyer,
Nepalteam Hamburg



Afrika ist zur Heimat geworden

Neues Programm zur Armutsminderung gestartet

Seit dem Sommer arbeite ich an einem neuen Programm zur Armutsreduzierung in Sambia mit. »Was interessiert Sie an dieser Aufgabe?«, wurde ich vorher häufig beim Erwähnen meines neuen Arbeitsgebiets gefragt. Und: »Bist du noch nicht afrikamüde?«, fragten einige Freunde, von denen manche selbst Afrikaerfahrung haben. Ich aber freute mich auf Afrika ...



Das von der Gossner Mission in Kooperation mit der »United Church of Zambia« (UCZ) entwickelte Programm zur Armutsminderung ist in der Zielsetzung anspruchsvoll und komplex. Es beinhaltet Bildung allgemein und Weiterbildung mit den besonderen Schwerpunkten Förderung von Kleinunternehmen und Gesundheitsvorsorge (basic health

care, education and small enterprise promotion).

Bildung allgemein ist ein sehr weit gespannter Bereich und Sambia ein riesiges Land mit extremen strukturellen Unterschieden. Die Armut ist laut Statistik in ländlichen Gebieten doppelt so hoch wie in städtischen Gebieten. Es gilt also Schwerpunkte zu setzen, um die drin-

genden Bedürfnisse der Menschen auf dem Land und in städtischen Gemeinden am ehesten zu erreichen, Pilotprojekte zu starten und auf der Grundlage erster Erfahrungen Trainingsmaterialien zu erstellen.

Viele Fragen stehen am Anfang. Wie kann mit den vorhandenen Ressourcen nachhaltig ein effektiver Bildungsbeitrag geleis-



tet werden? Reicht die Grundbildung landesweit aus, um sinnvoll Weiterbildungsmaßnahmen durchzuführen, oder wäre es wertvoller, im ersten Bereich anzusetzen? Wer sind unsere primären Zielgruppen in dem Bemühen um Armutsbekämpfung? Ein sinnvolles Training für eine städtische oder stadtnahe Gemeinde, entspricht dies auch den Bedürfnissen der Menschen in einer ländlichen Gemeinde? Welche Barrieren gibt es in der Bevölkerung?

Dies sind nur einige Beispiele. Viele neue Impulse werden hinzukommen, wenn auch das »feedback« der Menschen ausgewertet ist, deren Lebenssituation wir zum Positiven ändern wollen, und die wiederum nach einem Schneeballsystem Einfluss auf die Lebensqualität in ihren Gemeinden haben werden.

Das Thema »capacity building« bei den Kleinunternehmen ist einer der Aufgabenschwerpunkte. Training zu einfacher Buchführung, Kostenplanung, Marketing, Produktdiversifizierung und Produktwahl sind Bereiche aus der kaufmännischen Grundbildung und Vermarktung, die sowohl für städtische Kleinunternehmen als auch für landwirtschaftliche Kleinbetriebe Einkommen schaffende Maßnahmen professionalisieren können und damit das Gemeinwohl von Familien und Gemeinden stärken.

Frauen werden in diesem Prozess eine besondere Rolle spielen, nicht nur weil sie entsprechend der Millenniumsziele einen besonderen Stellenwert haben, sondern auch, weil erfahrungsgemäß in der südlichen Region Frauen einen sehr viel sorgfältigeren Umgang mit Geld wahren lassen. Zum Thema HIV und Aids soll ein Beitrag geleistet werden, der besonders den sozialen und ökonomischen Problemen Rechnung trägt.

Um noch mal zur Ausgangsfrage zu kommen: Ich bin nicht afrikamüde. An einen Bildungsprozess dort anzudocken, wo es um benachteiligte oder schwache Mitglieder einer Gesellschaft geht, ist eine lohnende und lehrreiche Aufgabe. Dass dies in meinem Fall in Afrika geschieht, ist zunächst eher zufällig geschehen; vielleicht aber auch, weil ich als Kind Bücher über Afrika wie Albert Schweitzers »Lambaré« verschlungen habe.

Inzwischen ist mir Afrika zu einer professionellen Heimat geworden. Ich arbeite gerne im Team mit Afrikanern. Was manch einer beklagen mag und als Trägheit auslegt, nämlich eine für

europäische Verhältnisse unglaubliche Geduld bezüglich Strukturen und Bürokratie, stellt sich mir als Flexibilität dar. Im Arbeitsleben mit afrikanischen Kollegen hat sich Gelassenheit häufig bewährt, denn da wo wir Europäer gern verzweifeln, wenn es nicht so geht wie geplant, hat der afrikanische Kollege bereits eine zweite Lösung parat.

Meine Afrikaerfahrungen verbinden sich mit Simbabwe, zu einer Zeit, als es keine augenscheinliche Gewalt gab und das Bildungssystem nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ Fortschritte machte. Dörfliche Schulgemeinschaften und Lehrerausbildungsstätten habe ich dort in verschiedenen Funktionen erleben können.

Im Rahmen einer der Maßnahmen, an denen ich mitgewirkt habe, entstand ein Lehrhandbuch, das die im Projekt trainierten Unterrichtsmethoden mit weiteren Anleitungen und Übungen dokumentiert. Schwerpunkte sind unter anderem Gesundheitsvorsorge und Erhaltung der Umwelt – Themen, die für die Zielgruppen, besonders im ländlichen Raum, und also auch für meine Tätigkeit in Sambia eine Rolle spielen werden. In den letzten zwei Jahren in Simbabwe war meine Aufgabe die Sensibilisierung zu sozialen und rechtlichen Problemen als Folge von HIV und Aids. Aspekte zur Gesundheitsvorsorge und rechtlichen Situation im Arbeitsumfeld gehörten ebenso dazu wie Stigmatisierung und häusliche Konfliktbewältigung.

Barbara Stehl, Gossner-
Mitarbeiterin in Sambia



Mr. Tembo und der Müll

Zum Boykott aufgerufen

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Rolle des informellen Sektors in Sambia entscheidend gewandelt: Galt er früher den staatlichen und kommunalen Regierungen als Ärgernis am Rande des geregelten Arbeitsmarktes, so wird heute die wichtige Funktion des informellen Sektors in der Armutslinderung und als Einnahmequelle von Steuergeldern immer mehr anerkannt.

Mr. Tembo ist empört: Schon wieder wurden die Gebühren für seinen Stand auf dem Nakadoli-Markt, einem regen Stadtviertel von Kitwe, angehoben. »Hier sieht es aus wie auf der Müllkippe, und wir sollen auch noch höhere Gebühren zahlen!« Anstatt dem Schreiner und seinem Bretterverschlag auf dem Markt Serviceleistungen wie Müllbeseitigung und Wasserversorgung zu bieten, hat das »Kitwe City Council«, die kommunale Regierung, eine einseitige Abgabenerhö-

hung für die Kleinunternehmen beschlossen.

Der Ärger Mr. Tembos ist bezeichnend für die Situation des informellen Sektors (IS) in Sambia. Obwohl heute fast 80 Prozent der arbeitenden Bevölkerung in Sambia informell beschäftigt sind, ist der offizielle Umgang damit und die Regierungspolitik nicht frei von Widersprüchen. Auf der einen Seite drängt die kommunale Verwaltung auf Registrierung der unzähligen Marktstände und

Straßenhändler und die damit verbundene Abgabe von Steuern oder Marktgebühren. Auf der anderen Seite sind die rechtlichen Rahmenbedingungen für die selbstständigen Kleinunternehmer jedoch oft weiterhin ungünstig. Die Verbesserung der Infrastruktur bleibt aus. Dabei machen die Steuerabgaben des informellen Sektors in Kitwe, der größten Stadt des sambischen Kupfergürtels, schon 80 Prozent der städtischen Einnahmen aus.

Oftmals werden formeller und informeller Sektor auch heute noch als zwei statische Gegensätze gesehen, die wenige oder gar keine Berührungspunkte aufweisen. Die erste Definition durch die ILO (»International Labour Organisation«) von 1972, der viele Definitionen folgten, die meist jedoch keine inhaltlichen Neuerungen brachten, beschrieb den IS als Arbeitsmarkt kleiner, unregistrierter Einheiten. Diese seien mit der Produktion und der Verteilung von Gütern und Dienstleistungen mit dem vorwiegenden Ziel beschäftigt, Arbeit und Einkommen zu schaffen. Haupteigenschaft sei der leichte Zugang zu diesem Arbeitsmarkt auf Grund der niedrigen Kapital- und Bildungs-



Einkaufen auf dem Markt: Die Standbetreiber sollen Gebühren zahlen, erhalten aber keinerlei Serviceleistungen von der Stadtverwaltung.

fordernisse. Unternehmen blieben im Familienbesitz und rekrutierten ihre Mitarbeiter aus der Familie. Außerdem bestanden die IS in erster Linie aus arbeitsintensiven, traditionellen Handwerken sowie Kleinhändlern, die in unregelmäßigen Arbeitsverhältnissen tätig seien und keine Steuern oder Sozialabgaben entrichteten.

Diese Beschreibung kann in Sambia nicht ohne Änderungen übernommen werden. Der informelle Sektor in Sambia ist sehr heterogen. Er verfügt sowohl über traditionelle handwerkliche Unternehmen und Dienstleistungen (z. B. Schmieden, Restaurants) wie auch über moderne Berufe (z. B. Elektriker, Autoreparatur). Informeller und formeller Sektor sind eng verflochten als gegenseitige Zulieferer und Abnehmer von Produkten.

Während manche Berufe nur wenige Vorkenntnisse erfordern, verlangen andere eine komplexe Ausbildung. Studien haben gezeigt, dass die Schulbildung der Arbeiter im informellen Sektor in Sambia recht hoch ist, viele verfügen außerdem über eine Ausbildung an einer staatlichen Schule, z. B. als Elektriker.

Zudem gibt es seit Anfang der 90er Jahre eine erhöhte Aufmerksamkeit und Förderung für den informellen Sektor von Seiten der Regierung und der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. Damals führten Massenentlassungen in den staatlichen Betrieben und in den Kupferminen Sambias zu einem enormen Zuwachs des IS.

Mit verschiedenen Trainings- und Kleinkreditprogrammen, der Registrierung der Betriebe und anderen Maßnahmen sol-



Kleinhändler gehören ebenso zum informellen Sektor wie traditionelle handwerkliche Betriebe und moderne Berufe. Informeller und formeller Sektor sind in Sambia eng miteinander verknüpft.

len die informellen Unternehmen seither gestärkt und formalisiert werden, was jedoch nur bedingt gelingt: Unsicherheit und Armut prägen auch heute noch das Leben der meisten Arbeiter in Sambia: Mehr als 80 Prozent müssen mit weniger als einem Dollar pro Tag auskommen.

Um so verständlicher wird die Empörung von Mr. Tembo, der sich von der städtischen Behörde hintergangen fühlt. Da er mit seinem Ärger nicht alleine ist, hat er sich einer Organisation angeschlossen, die die informell arbeitenden Unternehmer vertritt. Die »Zambian National Marketeers´ Association« (ZANAMA) hat in Kitwe zu einem Boykott der Standgebühren aufgerufen, was die Verhaftung von 27 ihrer Mitglieder zur Folge hatte. Sie wurden nach zwei Tagen wieder freigelassen und drängten auf neue Verhandlungen mit der Stadt.

Besonders wirkungsvoll kann die Organisation der Straßenarbeiter werden, wenn sie sich in überregionalen und internationalen Verbänden zusammenschließen. Ein Beispiel für solch einen Dachverband ist die »International Alliance of Market and Street Vendors«, kurz Street-Net, die sich im November 2002 in Durban, Südafrika, gründete. Geraten Organisationen wie ZANAMA unter Druck von Seiten der Städte, kann durch Street-Net international Öffentlichkeit und rechtlicher Beistand organisiert werden.

So hofft auch Mr. Tembo in Sambia auf die Selbstorganisation, die in anderen Ländern, wie z. B. Indien, schon viele Erfolge in der Anerkennung des informellen Sektors errungen hat.

Silja Klepp

»Wir sind stark steigerungsfähig ...«

Belegschaft von SAMSUNG will für Arbeitsplätze kämpfen

Im September gab die Konzern-Leitung von SAMSUNG der Presse bekannt, dass ihr Fernsehrohrwerk in Berlin-Oberschöneweide Ende dieses Jahres geschlossen werden soll. Davon betroffen: 750 Beschäftigte und ihre Familien bei SAMSUNG und weitere 150 bei kleineren Unternehmen in der Region, die dem Werk zuliefern. Doch die Belegschaft will kämpfen. Und bekommt dafür auch Unterstützung von der Gossner Mission.

Am Tag vor der Bekanntgabe waren mit großer Beteiligung deutscher und internationaler Prominenz in Berlin die Asien-Pazifik-Wochen eröffnet worden, die in diesem Jahr Korea zum Schwerpunkt hatten und unter anderem für gute Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Korea werben sollten.

Eine Woche zuvor war in Oberschöneweide in der direkten Nachbarschaft zum SAMSUNG-Werk der Umzugsbeginn der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft gefeiert worden, ein wichtiger Schritt zur Belebung des alten Industriestadtteils,

der in den 90er Jahren einen steilen Absturz erleiden musste, weil mehr als 20.000 Arbeitsplätze verloren gingen.

Dass die Bildröhrenproduktion in Schwierigkeiten geraten würde, war seit langem bekannt. Auf den europäischen Märkten sind immer mehr Flachbildschirme gefragt, denen eine andere Technologie zugrunde liegt. Die Belegschaft hat versucht, durch Flexibilität, durch die Bereitschaft zu Lohneinbußen, Kurzarbeit oder Überstunden – je nach Auftragslage – ihr Möglichstes beizusteuern. Und: der Betriebsrat hat immer wieder auf die Notwendigkeit hingewiesen, in neue Produkte zu investieren, vergeblich! Jetzt sind die Frauen und Männer von



Gegen den Verlust ihrer Arbeitsplätze SAMSUNG in Berlin-Oberschöneweide. sie von vielen Seiten erfahren – auch in der Bürgerplattform »Organizing

SAMSUNG zutiefst erbost über das Verhalten ihrer Manager.

Breite Unterstützung von vielen Seiten

Seit der ersten spontanen Kundgebung vor dem Roten Rathaus in Berlin Mitte hat die Belegschaft eine ganze Reihe von kreativen Protestformen entwickelt, die dem Ziel dienen, die Konzernleitung zu Verhandlungen über den Erhalt des Berliner Werks zu bewegen. Es fand ein Auto-Korso durch Berlin statt, Unterschriften wurden in der Koreanischen Botschaft überreicht, es gab ein Solidaritätskonzert Berliner Künstler. Die Aktionen sollen solange andauern, bis SAMSUNG ein Einlenken signalisiert.

In der Öffentlichkeit und in der Berliner Politik hat der Kampf





demonstrieren die Mitarbeiter von Unterstützung für ihren Kampf haben von der Gossner Mission, die seit Jahr-Schöneeweide« mitarbeitet.

der SAMSUNG-Belegschaft breite Unterstützung erfahren, unter anderem mit einer einmütigen Erklärung des Berliner Abgeordnetenhauses. Der Bundeswirtschaftsminister wie der Regierende Bürgermeister von Berlin haben Briefe an die Konzernspitze geschrieben, in denen sie für den Erhalt der Arbeitsplätze eintreten, für neue Produkte Subventionen anbieten. Ob dies mit SAMSUNG gelingen kann, ist allerdings fraglich.

So wird die Globalisierung konkret

Die Konzernspitze im fernen Seoul zeigt bisher auf die Appelle keinerlei Reaktion. »Es ist offenbar schwierig, den nötigen Druck aufzubauen«, räumt auch

Betriebsrat Wolfgang Kibbel ein, »aber wir sind steigerungsfähig.«

Der Konflikt zeigt einmal mehr, wie wenig weltweit operierende Konzerne sich an die Menschen und Orte gebunden fühlen, mit denen und an denen sie ihre Produktionsstätten errichten. SAMSUNG hat seit Beginn im Jahr 1993 etwa 30 Mio. Euro an Steuergeldern erhalten und sich dafür verpflichtet, bis Ende dieses Jahres in Schöneeweide zu produzieren. SAMSUNG hat viele Jahre mit Gewinn gearbeitet, dieses Gewinne jedoch in Ungarn investiert und dort ein neues Werk aufgebaut. Jetzt, da nach Auslaufen des Vertrags keine Fördergelder zurückgezahlt werden müssen, verschwindet man nach Ungarn. Und dann? In die Ukraine, nach Russland?

Zurück bleiben die arbeitslosen Menschen und ihre Familien, auf die »Hartz IV« wartet. Und hinter dem nebulösen und verschleiern den Begriff der »Globalisierung« tauchen plötzlich reale Akteure auf, die ihren Sitz in der südkoreanischen Hauptstadt haben.

Die Gossner Mission war mit dem Geschehen in und um SAMSUNG von Beginn an eng verbunden. Sie hat die Belegschaften und ihre gewählten Vertreter, die sich in einer Initiative unabhängiger Betriebsräte der damaligen TREUHAND-Betriebe Berlins zusammenschlossen, begleitet und unterstützt. Wolfgang Kibbel war einer von ihnen, und er ist der letzte noch amtierende Betriebsrat, nachdem alle anderen Unternehmen im Laufe der vergangenen Jahre geschlossen wurden.

Die Gossner Mission und der Betriebsrat von SAMSUNG ar-

beiten seit Jahren zusammen in der Bürgerplattform »Organizing Schöneeweide«, der sich inzwischen viele Akteure im Stadtteil angeschlossen haben, u. a. die christlichen Gemeinden. So ist die Geschichte von SAMSUNG auch ein Teil unserer Geschichte geworden. Und deshalb hat das Kuratorium der Gossner Mission auf seiner Sitzung im Oktober folgende Erklärung verabschiedet:

»Das Kuratorium der Gossner Mission hat die Ankündigung der Konzern-Leitung von SAMSUNG, ihr Werk in Oberschöneeweide zum Ende dieses Jahres zu schließen, mit Bestür-



zung zur Kenntnis genommen. Wir fordern die Konzern-Leitung auf, mit der Belegschaft über den Erhalt ihrer Arbeitsplätze zu verhandeln.

Wir bekunden unseren Respekt vor den Leistungen der Frauen und Männer von SAMSUNG in Oberschöneeweide. Wir sind bei ihnen in ihrem Protest und wünschen ihnen Mut und Ausdauer.«

**Michael Sturm,
Referent für Gesellschaftsbezogene Dienste**

»Arbeiten und Lernen« ist Vergangenheit

Die Jugendwerkstatt Emden sieht ihre Ziele gefährdet

Die Jugendwerkstatt in Emden hat mehr als 20 Jahre lang mit arbeitslosen Jugendlichen erfolgreich gearbeitet. Der damalige Superintendent des Kirchenkreises und langjährige Kurator der Gossner Mission, Menno Smid, brachte diese Initiative mit anderen zusammen auf den Weg.

Im Oktober dieses Jahres konnte die Jugendwerkstatt einen ihrer größten Erfolge feiern: Nach fünfjähriger Arbeit wurde eine historische Seetjalk, die nach alten Vorlagen von den Jugendlichen in handwerklicher Arbeit gebaut wurde, feierlich zu Wasser gelassen.

Hunderte haben daran im Laufe der Jahre mitgearbeitet. Sie haben eine Ausbildung in Holzverarbeitung erhalten, sie haben gelernt, im Team zu arbeiten. Sie erhielten die Chance, ihre Persönlichkeit zu entwickeln, Defizite der Schulausbildung zu korrigieren. Vor allem konnten sie erfahren, dass ihre Arbeit sinnvoll und nützlich sein kann, und dass sie gebraucht werden. Mit der Einführung von Hartz IV scheinen diese Ziele nun in Gefahr zu sein.

Raimund Steinmetz leitet die Jugendwerkstatt seit 1988. Im Gespräch betont er die gute Zusammenarbeit mit allen zuständigen Stellen und Instanzen: Kirche, Stadt- und Arbeitsverwaltung.

»Die schulischen Leistungen der Jugendlichen haben dramatisch abgenommen. Auch eine geringe Lernmotivation und Verhaltensprobleme bereiten immer mehr Schwierigkeiten«,

meint Steinmetz. »Zu uns kommen immer mehr Jugendliche, die nicht richtig lesen, schreiben und rechnen können.« Im Programm »Arbeiten und Lernen« der Bundesanstalt für Arbeit konnten sie daran arbeiten, diese Defizite auszugleichen.

Lernen, im Einzelfall bis zum Hauptschulabschluss, war fester, geförderter Teil des Programms. Genau der fällt jetzt weg, wird nicht mehr gefördert. Jetzt muss man befürchten, dass das halbe Jahr in der Werkstatt für viele Jugendliche nur noch einen »Mitnahmeeffekt« haben wird. »Es war die Stärke unseres Programms, Lernen in enger Verbindung mit der praktischen Arbeit zu organisieren, Rechnen, Lesen und Schreiben nicht abstrakt, sondern ausgehend von der Praxis nahe zu bringen, gemeinsam mit dem Bau der Seetjalk oder dem Bau von Spielgeräten für Kinderspielplätze.«

Steinmetz und sein Team wissen natürlich auch, dass sie nicht alle Probleme, die anderswo, in Familie und Schule zum Beispiel, entstanden sind, lösen können. Führt Hartz IV in die richtige Richtung? Wohl kaum. »Die Angebote für ein Bewerbungstraining werden

fast gar nicht mehr angenommen«, wissen die Anleiter der Werkstatt zu berichten. Kaum jemand sieht noch eine Chance für sich auf einem Arbeitsmarkt, der nur wenige Stellen für gut qualifizierte Bewerber anbietet. »Was eindeutig fehlt, sind auskömmliche Arbeitsplätze für geringer qualifizierte Menschen«, so das nüchterne Fazit von Raimund Steinmetz. Statt dessen verringert Hartz IV ausgerechnet die Chancen für die Schwächsten!

Ob die neue Bundesregierung das wohl einsieht? Gehen Sie in die Sprechstunde Ihres Bundestagsabgeordneten und fragen Sie ihn oder sie! Und nehmen Sie an unserer Konferenz am 3. und 4. Februar 2006 in Berlin teil, wo wir diese Fragen erörtern werden.

➔ Mehr dazu auf Seite 26

Michael Sturm,
Referent für Gesellschaftsbezogene Dienste



Unter großem Anteil der Bevölkerung wurde die Seetjalk in Emden zu Wasser gelassen. Doch trotz diesen Erfolgs ist man bei der Jugendwerkstatt Emden skeptisch in Bezug auf die Zukunftsaussichten.



Das Projekt »Nachbau einer historischen Seetjalk« ist entstanden und realisiert worden in Kooperation zwischen dem »Arbeitskreis für historischen Schiffbau in Ostfriesland e. V.« und der Jugendwerkstatt Emden, um eine hölzerne Seetjalk, ein Schiffstyp aus dem letzten Jahrhundert, nach historischem Vorbild herzustellen. Hierbei müssen vergessene handwerkliche Tätigkeiten zur Erstellung einer solchen Tjalk neu erlernt werden. Daneben soll das Wissen um die ostfriesische Schiffsbautradition einer breiteren Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden.

Die Tjalk hat folgende Abmessungen:

Länge: 27,60 Meter Breite: 5,76 Meter
 Deckshöhe: 2,53 Meter Masthöhe: 19,80 Meter

Die Seetjalk diente sowohl dem Transport verschiedenster Güter (z. B. Holz, Sand, Steine, Heu, Stroh) als auch gelegentlich dem Personentransport. Eingesetzt wurde die Seetjalk auf dem IJsselmeer zwischen Lemmer und Amsterdam, den Binnenwasserstraßen im holländischen und ostfriesischen Bereich und im gesamten Wattenmeer der Nordsee.

Die fertiggestellte Tjalk wird der Jugendarbeit in Emden zur Verfügung gestellt. So sollen unter anderem wöchentliche bzw. mehrwöchige Segeltouren im Bereich des Watten- und des IJsselmeeres durchgeführt werden, die u. a. folgende Zielsetzungen haben sollen:

- die Förderung des Gemeinsinns
- die Eingewöhnung in eine Gemeinschaft
- gemeinschaftliches Erarbeiten verschiedener Verhaltensregeln
- Wecken des Teamgefühls

An die »Gründerzeit« erinnert

Stets den Dialog gesucht – 40 Jahre Kirchengemeinde Lübbenau-Neustadt

Eng verknüpft mit der Gossner Mission ist die Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde Lübbenau-Neustadt. Denn es waren »Gossner-Leute«, die hier in Zeiten des Kraftwerkbaus einerseits einem Beruf nachgingen und andererseits Christen ansprachen und sammelten. Jetzt feierte die Gemeinde ihr 40-jähriges Bestehen – und erinnerte natürlich auch an das Wirken dieser »Pioniere«.

Herbstlich milde Sonne lag über dem Gelände zwischen der Straße des Friedens und der Apfelallee. Der Wetterbericht hatte Regen angekündigt. Zelte waren aufgebaut. Eine »Gulaschkannone« wurde mit Holz angeheizt und verbreitete ihren Rauch übers Gelände. Fleißige Hände schnitten die vielen selbstgebackenen Kuchen auf. Bevor der Festgottesdienst um 11 Uhr startete, war alles für die erwarteten Gäste vorbereitet. Und sie kamen! Der Platz in der benachbarten Katholischen Kirche reichte kaum aus. Sie kamen aus allen Teilen der Republik: Theologen der »Gründerzeit« der Gemeinde. Die reicht bis 1958 zurück.

Damals entstand das Wohngebiet der Neustadt von Lübbenau im Zuge des Kraftwerkbaus. Viele Menschen zogen nach Lübbenau. Unter ihnen auch Christen. Eine Gruppe von jungen Theologen, von der Gossner Mission angeregt, versuchte Christen anzusprechen und zu sammeln. Dabei arbeiteten sie im Kraftwerk oder im Braunkohlenwerk. Nach getaner Arbeit besuchten sie die neu zugezogenen Menschen. Unter ihnen auch Wolfgang Seeliger, späterer Bürgermeister von Lübbenau.

So konnten sie über 1600 Menschen zu einer »jungen« Gemeinde zusammenführen.

Nach über 40 Jahren sind die Pioniere der Gemeinde ein wenig älter geworden. Wir wollten mit den »alten Hasen« feiern und von viel von den Anfängen wissen. Für manche war es ein Wiedersehen nach all den Jahren.

Pfarrer Arnold Schwarz der gastgebenden Katholischen Gemeinde begrüßte alle zu Beginn. Ich hielt gemeinsam mit Mitgliedern der Gemeindegliederung den Gottesdienst. In der Predigt ging ich dem Ausspruch des Apostels Paulus nach. »Wir haben nicht den Geist der Verzagtheit von Gott bekommen, sondern den Geist der Besonnenheit, der Kraft und der Liebe.« Das hat die Gemeinde durch all die Jahre bestimmt: eine Stimme zu sein gegen Resignation und Jammern, eine Stimme für die Benachteiligten dieser Welt.

Ihre Kraft lag im bewussten Wahrnehmen

der gesellschaftlichen Vorgänge in der Welt. In der kleinen Welt wie der großen. Die war in der DDR anders gestaltet als nach der Wende. Anfang der 80er Jahre bildete sich ein Friedenskreis, um Fragen des friedlichen Miteinanders in der Gesellschaft und in Europa zu stellen. Er suchte den Dialog mit den Verantwortlichen des Staates. Er war es auch, der zur ersten friedlichen Demonstration Ende Oktober 1989 aufrief



Die »Gründerzeit« der Evangelischen Kirchen ins Jahr 1958 zurück: Damals kamen Gossner hierher, um beim Gemeindeaufbau zu helfen.

und mit gestaltete. Und in den letzten Jahren fanden sich wieder Menschen in der Gemeinde, die etwas gegen den Krieg tun wollten. In wöchentlichen Friedensandachten versuchten sie, sich mit ihren Mitteln Gehör zu verschaffen im Eintreten für den Frieden im Irak.

Die Gemeinde war in all den Jahren geistliche Heimat für unzählige Menschen unterschiedlichen Alters. Wie zum Zeichen für eine jung gebliebene Gemeinde wurde Jessica Hentschel an diesem Festtag an ihrem ersten Geburtstag getauft.

So wird der Tag sicher den Jungen und den »alten Hasen« noch lange in Erinnerung bleiben.

Pfarrer Joachim Liedtke,
Lübbenau



gemeinde Lübbenau-Neustadt reicht freunde in Zeiten des Kraftwerkbaus jetzt wurde Jubiläum gefeiert.

Ins Unbekannte aufgebrochen

Erste Lipperin 1847 nach Indien ausgesandt

Dass die Verbindung zwischen der Gossner Mission und den Christen aus Lippe alt und tief ist, das ist den Gossnerfreunden schon lange bekannt. Dass die Lipper aber seit beinahe 160 Jahren die Mission tatkräftig unterstützen, das haben wir jetzt schwarz auf weiß. Die Zeitschrift »Die Biene auf dem Missionsfelde« aus dem Jahr 1847 berichtet davon.

Sie hieß Louise Bergmann, wurde 1847 eingesegnet und dann nach Indien ausgesandt, und sie war wohl die erste Lipperin, die im Auftrag der Gossner Mission in die Ferne reiste, die damals noch wirklich fern und gänzlich unbekannt war.

Das hat Gossner-Geschichtsexperte Dr. Klaus Roeber bei Recherchen nun herausgefunden. Und er weist darauf hin, dass der damalige Lippische Missionsverein im gleichen Jahr »mindestens 130 Thaler« nach Berlin überwies: »Das war eine beachtliche Summe, wenn man bedenkt, dass andere Missionsvereine nur zehn oder 17 Thaler zusammenbrachten.«

Im 19. Jahrhundert sei Mission noch ein Anliegen einzelner Christen gewesen, die sich zu Missionsvereinen zusammenfanden, führt Pastor Schmelter, der Vorsitzende des Lippischen Freundeskreises, aus, und er schlägt die Brücke zur heutigen Zeit: »Heute ist angesichts der schwierigen Finanzlage der Kirchen die Unterstützung durch die Missionsfreunde wieder besonders wichtig. In der Lippischen Landeskirche spenden viele Menschen über die Kirchen-

gemeinden oder direkt an die Gossner Mission.«

Was stand denn nun aber genau damals in der »Biene auf dem Missionsfelde«? Hier ein Auszug:

»Am 3. Mai wurden wiederum 3 Brüder und 2 Schwestern eingesegnet und abgesandt, nämlich: ... und Louise Bergmann aus dem Lippischen. Sie haben sich in allen Eisen- und Holzarbeiten, sowie in der Landwirtschaft fleißig geübt, und alles, was dort im Lande ihrer Bestimmung gewünscht wird, gelernt, Eisen und Kupfer schmieden, Geld-, Glocken- und Eisengießerei, Tischlerei, Stellmacherei, Mühlenbau aller Art, und was in die Oekonomie und Landwirtschaft einschlägt. Ihre Bestimmung ist nach Ranchi und Domba unter die Berg-Kohls, westlich von Calcutta, um den dortigen Brüdern zu helfen, das träge, unwissende Volk nicht nur im Christentum, sondern auch in allen nützlichen Arbeiten zu unterrichten und zur Tätigkeit anzuleiten. Die lieben Bieneleser werden daher gebeten, diese lieben Geschwister, die wir für treu und besonders dazu berufen halten, dem Heiland unablässig und angelegentlichst zu empfehlen ...«

Wir sind nun eine Stiftung

Die Gossner Mission bleibt ihrem Auftrag verpflichtet

Die Gossner Mission wird ihre Aufgaben zukünftig in der Rechtsform einer Stiftung erfüllen. Änderungen rechtlicher Bestimmungen hatten das Kuratorium dazu veranlasst, die bisherige Vereinsform in die einer Stiftung aufgehen zu lassen.

Der Gossner Mission, so heißt es in der Stiftungssatzung, wurden als »Evangelischer Missions-Verein zur Ausbreitung des Christentums unter den Eingeborenen der Heidenländer (Goßner'sche Missions-Gesellschaft)« durch

bestehende Verein vollständig in ihr auf.

Auch als Stiftung bleibt die Gossner Mission ihrem Auftrag verpflichtet, das Evangelium von Jesus Christus in Zeugnis und Dienst in Europa wie in Übersee zu verkündigen und dabei mitzuhelfen, dass Einzelne und Gemeinden ihre missionarische Verantwortung wahrnehmen. Dies geschieht gemäß Satzung durch Verkündigung, die Bildung und Pflege von Freundeskreisen und ökumenischen Dienstgruppen, die die Arbeit mittragen, durch Gemeinde-, Öffentlichkeits- und Informationsdienste, durch Bildungsarbeit, Seminare und Konferenzen, sowie durch ökumenische Partnerschafts-, Austausch- und Entwicklungsprogramme. Das höchste Entscheidungsgremium der Gossner Mission ist weiterhin das Kuratorium. Es beschließt insbesondere über die grundsätzliche Ausrichtung der Arbeit und über Haushaltsfragen.

Mit der Stiftungsgründung hat das Kuratorium eine wichtige Entscheidung zur Absicherung der zukünftigen Arbeit getroffen: Freunde der Gossner Mission haben zukünftig die Möglichkeit, durch so genannte »Zustiftungen« (die nicht mit Spenden für die laufende Arbeit zu verwechseln sind) das Stiftungs-

vermögen, das zum Gründungszeitpunkt 100.000 Euro beträgt, aufzustocken. Das Stiftungsvermögen selbst wird nicht verbraucht. Nur seine Erträge werden für die Erfüllung der Aufgaben der Gossner Mission eingesetzt. Natürlich bleibt die Gossner Mission nach wie vor auf Spenden und Zuwendungen von Einzelnen, Gruppen, Gemeinden und Landeskirchen angewiesen. Besonders Spenden für Projekte und die laufende Arbeit werden in Zeiten knapper werdender öffentlicher und auch kirchlicher Kassen immer wichtiger.

Im Neuen Jahr soll die Stiftung Gossner Mission die Verantwortung für die gesamte Arbeit übernehmen. Das ist zwar ein wichtiger formaler Akt. Für die Freundinnen und Freunde unserer Arbeit wird sich – abgesehen von der neuen Möglichkeit der Zustiftung – aber keine sichtbare Veränderung ergeben. Die Mitarbeitenden der Dienststelle werden weiterhin gemeinsam mit Freunden, Partnern und unterstützenden Landeskirchen an der Erfüllung unseres ökumenisch-missionarischen Auftrages arbeiten.

Ein wichtiger Hinweis für unsere Spender:

Nutzen Sie die jetzt vorhandenen Überweisungsträger nur noch bis zum 31.12.2005, nicht mehr im Jahr 2006! Ab dem 1. Januar 2006 erbitten wir die Spenden – auf unser bekanntes Konto – unter der neuen Steuernummer der Stiftung: 27/605/56257. Damit diese Änderung möglichst einfach umgesetzt werden kann, schicken wir Ihnen rechtzeitig zum Jahresende neue Überweisungsträger zu.

»allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 28. Juni 1842« die Rechte einer juristischen Person verliehen. Als so genannter altrechtlicher Verein bestand sie als Korporation mit Rechtsfähigkeit. Nach der bereits erfolgten Errichtung der Stiftung und damit der Erlangung der Rechtsfähigkeit der Stiftung geht der bisher

Tobias Treseler,
Direktor



Zu Gast in Ostwestfalen

Wie schaffen es bloß die Frauen in Indien, sich so in ihren Sari zu wickeln, dass sie sich problemlos darin bewegen können? Das ist gar nicht so einfach, ist doch die Stoffbahn vier bis fünf Meter lang. Aber die Konfirmanden und Katechumenen in Löhne haben nun den Trick raus: Angeleitet vom Team der Gossner Mission, das in Löhne zu Gast war, durften sie sich in einen Sari wickeln; sie lernten Gegenstände aus Indien kennen und erfuhren viel über das harte Leben der Adivasi, der Ureinwohner Indiens. »Das war eine wirklich spannende Konfi-Stunde«, freuten sich die Jugendlichen nach dem Treffen in der Martin-Luther-Kirche.

Auf dem Besuchsprogramm des Gossner-Teams – mit Direktor Tobias Treseler, Asienreferent Bernd Krause und Öffentlichkeitsreferentin Jutta Klimmt – standen neben dem Konfirmandenunterricht in Löhne und

Schweicheln-Bermbeck aber auch zahlreiche Gespräche und Begegnungen, u. a. mit dem Herforder Superintendent Etzien und dem Kreissynodalausschuss für Mission und Ökumene, sowie Gottesdienste in Oberbeck und Hille-Oberlütbe.

»Die Kontakte zwischen der Gossner Mission und der Region Ostwestfalen bestehen schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts, als Gründervater Johannes E. Gossner Missionare nach Indien aussandte«, erläuterte Direktor Treseler in Löhne.

Unter diesen ersten Missionaren – es waren nur wenige Theologen, aber viele Handwerker und Bauern – kamen einige aus Ostwestfalen. Treseler: »Mit unserem Besuch wollen wir nun die traditionellen Verbindungen zu dieser Region, die auch heute noch bestehen, weiter intensivieren und gern auch neue Kontakte knüpfen.«



Waren tolle Gastgeber: die Jugendlichen in Löhne und Gemeindepfarrer Jörg-Michael Heß. (Foto unten: Pfarrer Heß zwischen Direktor Tobias Treseler und Asienreferent Bernd Krause). Und in Westkilver gibt 's sogar ein Gossner-Haus im Gossner-Weg!

Ein Jahr Hartz IV

Solikonferenz mit Betroffenen und Engagierten

Ein Jahr nach Einführung von »Hartz IV« plant die Gossner Mission ihre traditionelle Solidaritätskonferenz zu diesem Thema. Dabei sollen Betroffene und Beteiligte zu Wort kommen. Erfahrungsaustausch, Vernetzung, gemeinsame Strategien – all das ist vorgesehen.

Noch ist nicht überschaubar, welche Folgen die Arbeitsmarktreform haben wird. Sicher ist aber, dass die individuellen und gesellschaftlichen Auswirkungen erheblich sind. Für Gemeinden und kirchliche Einrichtungen stellt sich die Frage, wie sie angesichts dieser Herausforderungen reagieren sollen. Endgültige Standpunkte sind noch nicht absehbar, aber es ist Zeit für eine Zwischenbilanz.

Die Konferenz soll Erfahrungen und Ergebnisse zusammenfassen, die wir in einer Konsultation mit Betroffenen, mit Kirchengemeinden und Diakonie, mit Gruppen und Projekten und Vertretern der Arbeits- und Sozialverwaltungen im Laufe

Programm:

Freitag, 3.2.2006:


- 17 Uhr Begrüßung, Programmeinführung: »Warum eine Zwischenbilanz?«
- 18 Uhr Gemeinsames Abendessen
- 19 Uhr Vorstellung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer und einzelner Initiativen

Samstag, 4.2.2006:

- 9 Uhr Erfahrungen mit und Auswirkungen von Hartz IV
- 10.45 Uhr Zur Situation von Kindern, Jugendlichen und Familien
- 13.45 Uhr Migrantinnen und Migranten unter Druck
- 15.15 Uhr Kirchliche und Diakonische Reaktionen auf Hartz IV
- 16.30 Uhr Arbeitsgruppen mit dem Ziel, Entschließungen und Empfehlungen zu formulieren
- 18 Uhr »Wo ist unsere Hoffnung?« – Beiträge von Teilnehmerinnen und Teilnehmern

dieses Jahres gewonnen haben. Sie soll ein Erfahrungsaustausch und Ratschlag sein, der Vernetzung dienen und gemeinsame Strategien diskutieren. Zu den einzelnen Themen des Programms wird es kurze Einführungen von Referentinnen und Referenten geben mit anschließender Diskussion.

Die Tagung beginnt am Freitag, 3. Februar, um 17 Uhr, und endet am Samstag, 4. Februar 2006, gegen 18.30 Uhr. Sie findet im Jugendgästehaus der Berliner Stadtmission statt.

 Infos und Anmeldungen: Geschäftsstelle der Gossner Mission, Tel. (0 30) 2 43 44 57 50 oder hanna.sapjatzer@gossner-mission.de.



»Hartz IV« bringt die Menschen auf die Straße.

Indien

Massaker unter Ureinwohnern in Assam: 34 Karbis getötet

Bei einem Ausbruch ethnischer Gewalt im nordostindischen Bundesstaat Assam wurden 34 Angehörige des Volkes der Karbi getötet. Noch nicht identifizierte Gewalttäter, vermutlich Dimasas, töteten im Bezirk Karbi Anglong 22 Buspassagiere, steckten zwei Busse in Brand und zogen



Die Karbis leben in einem entlegenen Gebiet des Bundesstaates Assam.

in das Dorf Sarsim, wo sie zwölf weitere Karbis töteten. An unterschiedlichen Orten in Karbi Anglong wurden mehr als 125 Häuser in Brand gesteckt.

Der gewaltsame Konflikt zwischen Karbis und Dimasas wurde am 26. September ausgelöst, als unbekannte Täter im Dorf Tissom drei Rikschafahrer vom Volk der Dimasa zu Tode hackten. Der Gewalttat folgten abwechselnde Racheakte, bei denen nach offiziellen Angaben insgesamt 88 Menschen, davon 76 Karbis, getötet wurden. Die Unruhen haben zu einer Massenflucht aus 200 Dörfern geführt. 44.747 Menschen aus Karbi Anglong werden in 55 Flüchtlingscamps versorgt. (Outlook, 07.11.2005)

Friedensgespräche über Assam

Unter Führung des indischen Premierministers Manmohan Singh haben Friedensgespräche zwischen der indischen Regierung und Repräsentanten der separatistischen Rebellenorganisation »Liberation Front of Assam« (Ulfa) begonnen. Singh betonte, dass die Gespräche offen für alle Themen seien, deren Zielsetzungen nicht der indischen Verfassung widersprächen. Ob

Fragen wie die Unabhängigkeit des nordostindischen Bundesstaates Assam, ein Waffenstillstand oder die Freilassung von inhaftierten Ulfa-Rebellen diskutiert wurden, drang bisher nicht an die Öffentlichkeit. Die Ulfa wird bei den Gesprächen von Menschenrechtsaktivisten, Journalisten,

Schriftstellern und anderen Prominenten vertreten.

Seit 25 Jahren kämpft die Rebellenorganisation für ein von Indien unabhängiges Assam. Der Aufstand hat bisher mehr als 10.000 Todesopfer gefordert. (BBC, 26.10.2005)

Parlament beschließt Jobgarantie für alle dörflichen Haushalte

Das Unterhaus des indischen Parlaments hat mit der »National Rural Employment Guarantee Bill« ein Gesetz beschlossen, das jedem dörflichen Haushalt eine bezahlte Beschäftigung für 100 Tage im Jahr garantiert. Die Dorfbewohner haben damit gegenüber ihren Regierungen in

den Bundesstaaten einen Rechtsanspruch auf einen Job. Die Zustimmung des Oberhauses gilt als Formsache. Korrespondenten bezeichnen das von der Kongress Partei und ihren Koalitionspartnern eingebrachte Gesetz als das ehrgeizigste Programm einer indischen Regierung zur Armutsbekämpfung.

Die »National Rural Employment Guarantee Bill« soll in diesem Jahr in 200 Bezirken implementiert werden und innerhalb von vier Jahren in ganz Indien Anwendung finden. Die Beschäftigten werden schwerpunktmäßig in Baumaßnahmen eingesetzt, die die dörfliche Infrastruktur in den Bereichen Verkehr und Wasserver- und -entsorgung verbessern sollen. Die Kosten für das Programm werden auf 4,5 bis 25,2 Milliarden Euro geschätzt. (Outlook, 10.10.2005)

Nepal

Auseinandersetzungen um Pressefreiheit

Der Höchste Gerichtshof Nepals hat die Regierung angewiesen, Strafmaßnahmen gegen den privaten Radiosender »Kantipur« einzustellen. Die Regierung König Gyanendras hatte »Kantipur« geschlossen, nachdem der Sender wiederholt gegen das neu in Kraft getretene Mediengesetz verstoßen hatte, das privaten Radiostationen das Senden von Nachrichten verbietet. Der Höchste Gerichtshof will nach einer Grundsatzentscheidung über das neue Mediengesetz endgültig über die Rechtmäßig-

keit der Schließung des Senders urteilen.

Das Gesetz, das die in der Verfassung garantierte Presse- und Meinungsfreiheit erheblich einschränkt, hat zu breiten Protesten geführt. Nach den Regierungsmaßnahmen gegen »Kantipur« haben Oppositionsparteien zu einem Generalstreik aufgerufen, der in der Hauptstadt Kathmandu eine große Resonanz fand: Einen Tag lang blieben die meisten Schulen und Geschäfte geschlossen. Mehr als zwölf Journalisten wurden bei einer Demonstration verhaftet, weil sie angeblich innerhalb einer Bannmeile in Kathmandu protestierten. (Nepali Times, 28.10.-03.11.2005)

König legt Wahlmonat fest: April 2007

Der nepalische König Gyanendra will sein Volk im April 2007 wählen lassen. Gyanendra hatte das Parlament im Februar 2005 aufgelöst und die Regierungsgewalt an sich gerissen. Die Parteien, die im aufgelösten Parlament vertreten waren, haben angekündigt, vom König ausgerufenen Wahlen zu boykottieren. (BBC, 12.10.2005)

Sambia

Immer mehr Menschen auf Nahrungshilfen angewiesen

Aufgrund einer Finanzierungslücke von 14 Millionen US Dollar muss das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen



Mehr als eine Million Menschen in Sambia brauchen Nahrungsmittelhilfen.

die Nahrungsmittelhilfen für die Dürregebiete im Süden Sambias deutlich kürzen. Viele Menschen haben ihre Arbeit in den vom WFP betriebenen Food-for-Work-Programmen (Nahrungsmittel für Arbeit) niedergelegt, um nach wild wachsenden Früchten zu suchen.

Die Nahrungsmittelknappheit, von der zurzeit mehr als eine Million Einwohner betroffen sind, hat zu einer Steigerung der Preise für das Grundnahrungsmittel Mais in Höhe von 40 bis 60 Prozent geführt. Nach Beobachtungen des Sambischen Nothilfekomitees (ZAM-VAC) kann die Zahl der Sambier, die von Nahrungsmittelhilfen abhängig sind, in der nächsten Zeit auf 1,7 bis zwei Millionen steigen. Die sambische Regierung hat einen Hilferuf an die internationale Gemeinschaft gerichtet. (IRIN, 27.10.2005)

Benzinknappheit: Energieminister entlassen

Der sambische Präsident Levy Mwanawasa hat Energieminister George Mpombo und seinen

Staatssekretär im Zusammenhang mit einer Benzinknappheit entlassen. Verursacht wurde der Treibstoffmangel durch Fehler bei Wartungsarbeiten in Sambias einziger Ölraffinerie in Ndola. Der Betrieb des öffentlichen Verkehrs kann mit Einschränkungen aufrecht erhalten

werden. Vor den Tankstellen bilden sich lange Schlangen mit aufgebrachtten Autofahrern. (IRIN, 07.10.2005)

UN-Bericht: Sambia verfehlt drei Milleniumsziele

Nach dem aktuellen Zwischenbericht zum Erreichen der UN-Milleniumsziele kann Sambia drei Ziele nicht erreichen. Die Verfasser des »Zambia MDG Status Report for 2005« halten die Halbierung der Zahl der hungernden Menschen, die Reduzierung der Müttersterblichkeit um 75 Prozent und das Erreichen einer nachhaltigen Entwicklung bis zum Jahr 2015 für unwahrscheinlich. Die Milleniumsziele für die Entwicklung bis zum Jahr 2015 (Millenium Development Goals) wurden auf dem Milleniumsgipfel der Vereinten Nationen im Jahr 2000 festgesetzt. (IRIN, 16.09.2005)

News im Internet:
www.gossner-mission.de/news.html
 Text: Henrik Weinhold

Aus den Gemeinden

Freundeskreis geht neue Wege

Ostfriesland. Viel vorgenommen hat sich der Freundeskreis Ostfriesland der Gossner Mission: Er will die Weiterbildung der jungen indischen Theologin Idan Topno in Deutschland finanziell unterstützen. Idan Topno lebt seit September in der EvgI. Jugendbildungsstätte Asel (Ostfriesland), wo sie Anregungen für ihre spätere Arbeit zu Hause in der Gossner Kirche sammeln möchte. Hospitieren bei Jugendpfarrer Andreas Scheepker, Praktikum bei Schulpfarrer Michael Schaper, Gemeindegarbeit auf einer ostfriesischen Insel – das sind nur einige Beispiele für das umfangreiche Programm der jungen Frau in Ostfriesland. Während Asel angeboten hat, Kost und Logis zu übernehmen, will der Freundeskreis insgesamt 5000 Euro aufbringen, um damit Taschengeld und Gemeindegbesuche Idan Topnos zu finanzieren. Hohe Spenden von Einzelpersonen und Gruppen für dieses Projekt kann der Freundeskreis bereits verbuchen.

Gossner-Tag neu in Ostfriesland

Ostfriesland. Einen gemeinsamen Gossner-Tag planen vier ostfriesische Gemeinden für den zweiten Februar-Sonntag 2006. Die Gemeinden Timmel, Wiesens, Aurich-Oldendorf und Mitte-Großefehn wollen den Gottesdienst in Mitte-Großefehn an diesem Tag thematisch zum

Thema Gossner Mission gestalten. Danach sind die Besucher zum Tee eingeladen, wobei sie sich natürlich ebenfalls über die Gossner Mission informieren können. Die Gäste der Gossner Mission in der Jugendbildungsstätte Asel, Idan Topno aus Indien und Palmah Malupande aus Sambia, sind ebenfalls eingeladen.

Weihnachtsmarkt und indische Delikatessen

Lippe. »Haben Sie nicht mal Lust, indisch zu essen?« Das fragte im November der Lippische Freundeskreis der Gossner Mission. Und so kam eine Gruppe von Feinschmeckern im Gemeindehaus der Lutherischen



Kirchengemeinde Detmold zusammen, um gemeinsam indisch zu kochen und zu speisen. Elisabeth und Paul Kandulna aus Wolfsburg hatten das Menü bis ins letzte vorbereitet. Natürlich gab's dazu auch Informationen aus der Gossner Mission. Neben dieser Einladung hat der Freundeskreis schon seit Sommer einen weiteren ungewöhnlichen »Auftritt« geplant: Beim Weihnachtsmarkt auf Schloss Wendlinghausen am dritten Adventswochenende verkauft er Web- und Messingwaren aus Indien und informiert über die Gossner Kirche. 20 Prozent des Ver-

kaufserlöses kommen der Arbeit der Gossner Mission zugute.

Zu Gast in Eisenhüttenstadt

Eisenhüttenstadt. Zum Kreis Kirchentag in Eisenhüttenstadt war auch die Gossner Mission eingeladen. Nach dem Gottesdienst, bei dem Bischof Huber gepredigt hatte, präsentierte sie sich am Rande des Festplatzes gemeinsam mit kirchlichen Arbeitsgruppen und Werken. Pfarrer Langer aus Eisenhüttenstadt informierte ebenso wie die Gossner-Mitarbeiter die Besucher über den bedrohlichen Wassermangel in den Dörfern der indischen Gossner Kirche und über zerstörte Gemeindezentren auf den Andamanen, die von den Tsunami-Wellen überflutet wurden. Mit der Gossnergemeinde in der indischen Stahlstadt Rourkela hat die Gemeinde in Eisenhüttenstadt seit Jahren eine lebendige Partnerschaft. Die Gossner Mission ist hier vielen Menschen auch noch von ihrer Wohnwagenarbeit und den Zeltgottesdiensten in den Jahren der Nachkriegszeit bekannt.

Tipps, Treffs, Termine

Jahresprojekt 2005/06: Menschenrechte im Blick

Das Jahresprojekt der Gossner Mission 2005/2006 widmet sich einem ewig aktuellen Thema: den Menschenrechten.

In den Ländern, in denen die Gossner Mission arbeitet, begegnet sie immer wieder Men-

schen, die unter Verfolgung, Ausgrenzung, Ungerechtigkeit leiden. Menschen, denen man Rechte und Würde vorenthält. Auf ihre Situation und ihren Kampf um die Zuerkennung ihrer Rechte wollen wir mit dem Jahresprojekt aufmerksam machen; für sie wollen wir um Unterstützung und Solidarität bitten. Im Projektflyer, der an alle Spender und zahlreiche Gemeinden geht, berichten wir exemplarisch über Menschenrechtsverletzungen in Indien, Nepal,



Sambia und Russland - und wir stellen Initiativen vor, die sich dagegen wehren. Zu dem Thema ist auch ein Bildervortrag erstellt worden.

i Gerne schicken wir Ihnen den Bildervortrag auf CD-Rom sowie eine größere Anzahl Spendenflyer für Ihre Gemeindeveranstaltung oder Familienfeier zu: Tel. (0 30) 2 43 44 57 50 oder mail@gossner-mission.de

Unterschriften für Flüchtlinge gesammelt

Immer wieder macht die Gossner Mission auf die Bürgerkriegssituation in Nepal aufmerksam und setzt sich an der Seite des

Nationalen Christenrats Nepals für eine Verhandlungslösung ein. So unterstützt sie nun auch eine internationale Resolution, in der gefordert wird, dass nepalische Flüchtlinge, die in Indien inhaftiert sind, nicht an ihr Heimatland ausgeliefert werden sollen. Dort drohe ihnen die Hinrichtung ohne Chance auf eine Gerichtsverhandlung, betont Asienreferent Bernd Krause. Zu den Unterzeichnern der Aktion gehören nicht nur Kuratoren der Gossner Mission, sondern auch so namhafte Menschenrechtskämpfer wie der frühere südafrikanische Erzbischof Desmond Tutu.

Wieder Studienreise nach Sambia geplant

Nach dem Erfolg unserer diesjährigen Sambiareise bieten wir im Frühjahr 2006 wieder eine ca. zwölf-tägige Studien- und Begegnungsfahrt an: für Menschen, die unsere Arbeit in Sambia näher kennenlernen möchten; für Menschen, die Begegnungen mit afrikanischen Christen, ihren Traditionen und Gebräuchen suchen; für Menschen, die Sambia, seine kulturelle Vielfalt, seinen Spagat zwischen Tradition und Moderne erleben wollen. Wir besuchen das Naluyanda Integrated Project und das Kaluli Development Project im Gwembetal. Darüber hinaus werden wir in Lusaka mit verschiedenen Kirchengemeinden zusammentreffen, Projekte anderer Organisationen besuchen, Mitglieder der United Church of Zambia (UCZ) und des sambischen Christenrates treffen, in Choma Station machen und natürlich die Schön-



heit der sambischen Tier- und Pflanzenwelt kennenlernen. Die Reise mit einer Gruppe von sechs bis acht Personen soll im Zeitraum Februar/März stattfinden. Kosten: ca. 1.600 Euro (einschl. Flug, Transfers, Unterkunft und Verpflegung)

i Anfragen und Anmeldungen bis 10. Januar ans Sambia-Referat, Tel. (0 30) 2 43 44 57 60 oder mail@gossner-mission.de

Indienseminar im März 2006

Ein Indienseminar plant die Gossner Mission vom 10. bis 12. März 2006 in Berlin. Natürlich werden auch Gäste von der Gossner Kirche aus Indien dabei sein. Wer jetzt schon Näheres erfahren möchte, kann sich an das Asienreferat der Dienststelle wenden.

i Infos unter Tel. (0 30) 2 43 44 57 60 oder per E-mail: mail@gossner-mission.de

Positive Resonanz vom MdB

Im Vorfeld der Bundestagswahl hatte die Gossner Mission alle Direktkandidaten im Wahlkreis Berlin-Friedrichshain (Sitz der Gossner-Dienststelle) angeschrieben und um Unterstützung der Anti-Aidskampagne gebeten. Folgende Rückmeldung erreichte uns vom Abgeordneten Christian Ströbele (Die Grünen): »Die Gossner Mission und ihre Arbeit in Afrika ist mir vertraut, und ich schätze sie sehr, spätestens seit ich im Rahmen einer Reise des Ausschusses für Entwicklungszusammenarbeit im vergangenen Jahr in Sambia und Mosambik war und Projekte besucht habe, die dem Kampf gegen Aids dienen. Sie können deshalb davon ausgehen, dass ich mich auch weiter im Bundestag nach Kräften dafür einsetzen werde, dass Deutschland Leistungen in der von Ihnen geforderten Höhe für die Aids-Bekämpfung zur Verfügung stellt.«


Neue Bücher

Dokumentation liegt nun vor



Im vergangenen Jahr fand in Berlin die internationale Konferenz »Perspectives of People in Strug-

gle. Strategies and experiences of Community Organizing and Empowerment« statt, zu der die Gossner Mission eingeladen hatte. Dazu liegt nun eine Dokumentation vor, die in der Dienststelle angefordert werden kann.

 Tel. (0 30) 2 43 44 57 50 oder mail@gossner-mission.de


Privater Reichtum und öffentliche Armut

Deutschland wird zurzeit schlechtgeredet. Die Unternehmen beklagen zu hohe Abgaben, zu hohe Steuern und zu hohe Löhne. Sie investieren



immer weniger. Der Staat spart, wo er kann. Aus der Sicht der Politik leben die Deutschen über ihre Verhältnisse. Doch diese Klagen verstellen den Blick auf die Wirklichkeit: Deutschland ist nach wie vor ein reiches Land. Und öffentliche Armut in Deutschland muss nicht sein. Dies belegt die erste Ausgabe des »Jahrbuchs Gerechtigkeit«, zu dessen Mitherausgebern die Goss-

ner Mission gehört. Renommierte Auror/innen geben hier neue Einblicke in die theologischen, sozialwissenschaftlichen und politischen Hintergründe von privatem Reichtum und öffentlicher Armut.

 Jetzt im Buchhandel: »Armes reiches Deutschland. Jahrbuch Gerechtigkeit I.« ISBN: 3-88095-149-7.

Impressum

Die Zeitschrift »Gossner Mission Information« erscheint viermal pro Jahr.

Auflage: 5700 Exemplare.

Redaktion:

Jutta Klimmt

Layout:

Jutta Klimmt, Henrik Weinhold

Satz:

Henrik Weinhold
www.webundprint.com

Gesamtherstellung:

Digital Media Production, 12435 Berlin

Herausgeber:

Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin

Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50

Fax: (0 30) 2 43 44 57 52

e-mail: mail@gossner-mission.de

Internet: www.gossner-mission.de

Bankverbindung:

EDG Kiel (Filiale Berlin)
BLZ 100 602 37, Konto 139 300

Fotos:

Detlef Beste: Seite 21

Dieter Hecker: Seite 4-5

Jutta Klimmt: Seite 1, 3, 5, 6-12, 25 (2), 30, 31, 32

Erich Kotnik: Seite 9 (1)

Joachim Liedtke: Seite 22-23

Wolf-Dieter Schmelter: Seite 29

Friederike Schulze: Seite 14-15

Henrik Weinhold: Seite 27, 30

Karl-Heinz Wittwer: Seite 9 (1)

A 4990 F
Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin

Projekt

Weltweiten Kampf für die Menschenrechte unterstützen

»Alle Menschen sind frei und gleich
an Würde und Rechten geboren.«

So lautet Artikel 1 der »Allgemeinen
Erklärung der Menschenrechte«.
Doch in Nepal und Sambia, in Indien
und Russland leiden Menschen unter
Verfolgung, unter Ausgrenzung, unter
Ungerechtigkeit. Unsere Partner wol-
len das nicht länger hinnehmen. Sie
streiten für ihre Rechte. Und sie wis-
sen die Gossner Mission an ihrer Seite.

Denn als Christen tragen wir Mit-
verantwortung für die Verwirklichung
der Menschenrechte, als Christen
sehen wir in jedem Menschen ein
Geschöpf und Ebenbild Gottes. Jesu
Liebe verlangt von uns, dass wir Sor-
ge tragen um unseren Nächsten.



**Ohne finanzielle Unterstützung ist die
Arbeit für Gerechtigkeit und Menschen-
rechte nicht möglich. Wir bitten Sie da-
her: Helfen Sie mit! Unterstützen Sie
mit einer Spende die Arbeit der Goss-
ner Mission. Unterstützen Sie den
Kampf unserer Partner für ihre Rechte.**

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
EDG Kiel (Filiale Berlin)
BLZ 210 602 37, Konto 139 300
Kennwort: Menschenrechte